

Ehe-Anbahnung

Autor(en): **Croissant, Eugen**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 45

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Von der Beständigkeit

Es passiert uns immer wieder, daß wir vor irgendwelchen Kulturdenkmälern wie Rolls Royce-Wagen, fünfzigtausendfränkigen Nerzmänteln, Privatjachten mit zwölf Gästekabinen samt Badezimmern, Diamantenrivieren, Hotelpalästen aus den Neunzigerjahren mit Hallen von der Größe eines besseren Münsterplatzes oder viertausendfränkigen Abendkleidern stehn und uns fragen: «Wer in aller Welt vermag so etwas noch, in Europa, am Tage nach dem zweiten Weltkrieg?»

Man hört manchmal im Verlauf einer soziologischen Debatte die Worte: «Es wird immer Arme geben.» Gewiß. Genau, wie es immer sehr Reiche geben wird. Denn eine gewisse Logik, die selbst uns in bescheidenem Maße zuteil wurde, zwingt uns zum Schlusse, daß all die schönen und luxuriösen Dinge ja schließlich nicht für Marsbewohner erschaffen und betrieben werden, und also nicht da wären, wenn sich sie niemand leisten könnte. Teils trotz dem Krieg, teils wegen des Kriegs.

«Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg.» Aber auch er scheint einen Januskopf zu haben, und eine rechte und eine linke Hand. Er nimmt den einen und gibt den andern. Und das mit dem Geben trifft nicht etwa nur für uns verschonte Schweizer zu. Ein Besuch in Belgien, Frankreich, Italien, Oesterreich oder Westdeutschland wird uns da schleunigst eines Besseren belehren, so daß wir uns schließlich geradezu als die bescheidenen Hirtenknaben vorkommen.

Und wenn uns scheint, als nehme und zerstöre er bloß, der Krieg, so hängt das teils mit unserer Weltanschauung zusammen und teils mit der Tatsache, daß er so viel mehr nimmt, als gibt.

Daneben aber ist so manches Süpplein am Weltenbrand gekocht worden, und gar manches Veilchen hat zunächst im Verborgenen geblüht, bis es schließlich so dick und schön war, daß es sich nicht mehr verbergen ließ. Weil halt auch ein Veilchen in einem Nerz, einem Rolls oder einem Abendkleid von Dior nicht mehr so ganz im Verborgenen blühen kann.

Wenn früher einer sehr viel Geld hatte, dann hatte er meist das sonderbare Bedürfnis, damit etwas Bleibendes zu schaffen. Es ist unmöglich, Florenz anzusehn, ohne dem Himmel dafür zu danken, daß die Medici im Mittelalter so reich waren. Ihr Reichtum mag nicht immer auf einwandfreie Art erworben worden sein, — welcher sehr große Reichtum wäre das? Aber auf welch großartige Weise wurde er ausgegeben! So, daß einem noch nach vielen Jahrhunderten vor Bewunderung und Freude der Atem wegbleibt.

Unter den heutigen Medicis aller Branchen würden der Giotto und der Michel-

angelo sich um ein Pöstchen beim Güterbahnhof umtun müssen. Es handelt sich da um ganz andere Belange. Aber eine Mission haben auch die Kriegsveilchen: sie führen dem stauenden und bewundernden Volke die Tatsache vor Augen, daß es auch heute, in unserm bescheidenen Zeitalter, noch immens reiche Leute gibt. Und es liegt ja wohl in allem Beständigen ein gewisser Trost und Zuspruch.

Man hat plötzlich so beruhigende Visionen. Man kann sich vorstellen, daß sie nach einem dritten Weltkrieg, nach einem Atomkrieg, nach dem Ende der Welt, in einem Vorkriegs-Rolls (weil das neue Modell noch nicht heraus ist) und im etwas reparaturbedürftigem Zobel (weil die Felle noch nicht wieder erhältlich sind) vor den Ruinen eines Engadiner oder Biarritzer Grand Hotels vorfahren und sich in den Kellern, — noch etwas unkomfortabel aber eigentlich schon ganz chic, — häuslich niederlassen würden, die Veilchen. Natürlich sind es dann vielleicht

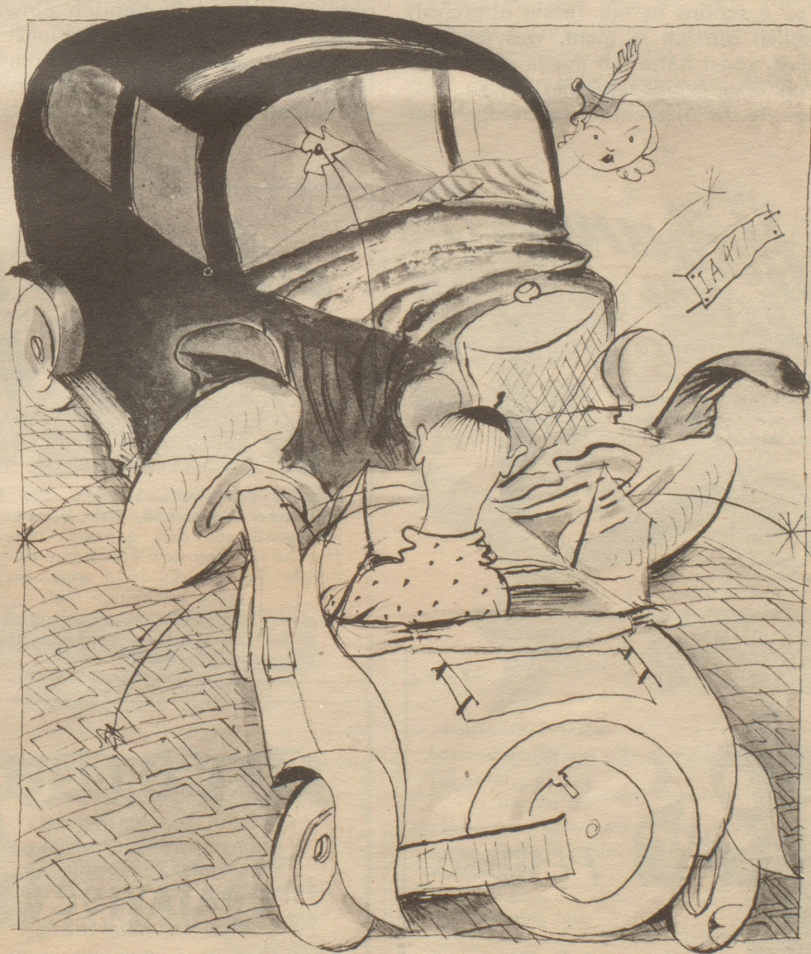
wieder andere. Aber vielleicht sind es auch wieder die Gleichen.

Hauptsache: es wird sie immer geben. Und das ist, wie gesagt, ein tröstliches Gefühl. Bethli.

Alte Schachteln

Oh, Bethli, wie hast Du mir mit Deinem Artikel über das Aufbewahren aus dem Herzen geschrieben! Ich fühle mich direkt beschwingt, meine Bündeltrucks wieder einmal frisch zu ordnen — vielleicht, daß dort das Schlüsselchen zur Hutschachtel oder das lautlos, aber hartnäckig verschwundene Reserve-Birli für die Taschenlampe zum Vorschein kommt —

Du siehst, ich bewahre auch auf. Und finde auch nicht, wenn ich sollte. Meine Sympathie für Dich hat sich noch vertieft. Allerdings, für so weit verbreitet hätte ich die Schnur-Restchen-Krankheit denn doch nicht gehalten. Ich hielt sie für rein fa-



Croissant

Ehe-Anbahnung